



Gott?



Gedichte

Inhaltsverzeichnis

Ich fühle mich nicht zu dem Glauben verpflichtet, dass derselbe Gott, der uns mit Sinnen, Vernunft und Verstand ausgestattet hat, von uns verlangt, dieselben nicht zu benutzen.....	7
Mach dir deine eigenen Götter und unterlasse es, dich mit einer schnöden Religion zu beflecken.....	10
Gott denkt in den Genies, träumt in den Dichtern und schläft in den übrigen Menschen	12
Glück ist kein Geschenk der Götter, sondern die Frucht innerer Einstellung	15
Es gibt viele Religionen, aber nur eine Moral	17
Was der Mensch als Gott verehrt, ist sein eigenes Innere herausgekehrt.....	20
Gott ist kein physiologisches oder kosmisches, sondern ein psychologisches Wesen.....	24
Wenn Dreiecke einen Gott hätten, würden sie ihn mit drei Ecken ausstatten	28
In Gottes Namen fängt alles Unglück an.	30
Wo am Ende noch Platz für Gott bleibt? Im Spiegel und überall um diesen herum	32
Wozu man einen Gott braucht? Nun, alleine wegen des Mangels an Selbstbewusstsein	34
Erkenne Dich selbst, bevor Du dir über das Wesen Gottes und der Welt Gedanken machst.	37
Wenn das Selbst erkannt wird, wird Gott erkannt. Tatsächlich ist Gott nichts anderes als das Selbst.	40
Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?	42
Gott ist nichts als das vollkommene Ich	46
Sollte es den Menschen eines Tages nicht mehr geben, dann erübrigt sich der Disput um die Existenz Gottes.	49

**Ich fühle mich nicht zu dem Glauben verpflichtet,
dass derselbe Gott, der uns mit Sinnen, Vernunft
und Verstand ausgestattet hat, von uns verlangt,
dieselben nicht zu benutzen.**

Vom Abgrund kosmischer Entzücken,
Auf Flügeln der Vernunft entfacht,
Ergießt sich sternenflammend' Licht,
In tiefer Schatten Weltennacht.

Die Sinne wallen, kreisen, schwingen,
In wilder Wogen Schöpferkraft,
Die Augen träumen Sternentänze,
Die Seele irrt in Nebelschaft.

Und hinterm Mondenschein der Wirklichkeit,
Verbirgt sich ein Geheimnis, kaum bekannt,
Wo Rätsel in den Schatten schweben,
Verwoben in des Schöpfers Hand.

Gedanken, wild wie tausend Winde,
Ergießen sich ins Firmament,
Erschaffen Welt aus kalter Leere,
Und spiegeln Gottes Element.

Ein Schrei zerreißt die Ewigkeit,
In Finsternis gebettet, zart,
Von jenem Gott, der uns geschenkt,
Der Sinne Kunst, das Denken wach.

Die Flamme der Erkenntnis lodert,
Zerfrisst den Schleier, färbt das All,
Und schafft die Welt aus Traumgeflecht,
Im Tanz des Geistes, irrational.

Die Sterne schweigen, atemlos,

In schwindelnd schwarzer Himmelsnacht,
Der Geist erwacht, er bricht die Schranken,
Zerzt am Grund der Schöpfungsmacht.

"Ich fühle mich nicht zu dem Glauben verpflichtet",
So schallt es durch das Universum,
Dass jener Gott, der uns geformt,
Verlangt, wir nutzen nicht den Sturm.

Die Erde bebt, die Himmel brennen,
Gedanken wühlen in des Seins Gewand,
Der Wille frei, der Geist entfesselt,
Im Reigen göttlicher Verstand.

Es schwingt die Sinne, sprengt die Ketten,
Die Schatten weichen, Flammenmeer,
Und in dem Wirbelsturm der Freiheit,
Erkennt das Sein sich immer mehr.

Die Schatten flieh'n, die Sonne strahlt,
Und Wahrheit bricht in Lichtgestalt,
Der Schöpfer lächelt still im Dunkeln,
Begreift des Menschen Widerhall.

Und in des Geistes Feuersglut,
In Freiheit, Wissen, Wahrheitsschein,
Erkennen wir das göttlich' Licht,
Der Sinne Kraft und Geist vereint.

So soll's denn sein, wir werden leben,
In ew'gem Tanz von Stern und Geist,
Und glauben nicht, dass jener Gott,
Vernunft und Sinn im Schweigen weiß.

Wir schreiten vorwärts, immer weiter,
Auf Pfaden, die kein Ende kennen,

Und nutzen Sinne, Wissen, Geist,
Bis unser Sein sich selbst erkennt.

**Mach dir deine eigenen Götter und unterlasse es,
dich mit einer schnöden Religion zu beflecken.**

In der Dunkelheit des unergründlichen Alls,
Erschaffen wir unsere Götter, formen sie aus Staub,
Geben ihnen Leben, Macht und unvergängliche
Pracht,
Tief in der Einsamkeit des endlosen Traumes,
Erkennen wir ihre Schönheit und ihr Geheimnis,
Und wir finden Erlösung in ihrem mystischen Tanz.

Gleich Sternen, die sich drehen in der Nacht,
Tanzen sie über unseren Häuptern, schillernd und
bunt,
Von uns geschaffen, geboren aus unseren Herzen,
In ewiger Ekstase und unbändiger Freiheit,
Die Götter unserer Träume, unserer Sehnsüchte und
Hoffnungen,
In ihren Händen liegt der Schlüssel zur Unsterblich-
keit.

Doch werfen wir nicht den Blick auf schnöde Reli-
gion,
Die uns in Fesseln legt, uns knechtet und zwingt,
Uns mit Schuld und Sünde quält und uns lähmt,
Anstatt uns in die unendlichen Weiten der Fantasie zu
tragen,
Wo wir uns selbst erlösen und das Göttliche finden,
Als Schöpfer und Schöpfung, als Tänzer und Tanz.

Und die Welt um uns herum, sie ist ein Traum,
Ein Labyrinth aus Tausendundeiner Nacht,
Wo wir durchschreiten die Pforten des Vergessens,
Treiben auf den Flügeln des Windes, der uns treibt,
Durch die schattigen Gassen der Seele,
Und in deren Tiefe finden wir uns selbst.

Und die Götter, die wir erschaffen, sie sind wie wir,
Geboren aus dem Meer der Leidenschaft und des
Schmerzes,
Sie sind der Ausdruck unseres tiefsten Selbst,
Die Verkörperung der Geheimnisse, die wir in uns tra-
gen,
Und wir verehren sie, lieben sie, beten sie an,
Denn sie sind die Boten unseres inneren Lichts.

Und wir weben und wir schreiben und wir singen,
Lassen uns von den Schwingen der Phantasie tragen,
In der Sprache der Poesie und der Malerei,
In der Musik und den Tönen der himmlischen Sphä-
ren,
Dort erkennen wir uns selbst, unsere Götter, unser
Schicksal,
Und wir verschmelzen in der Unendlichkeit des Seins.

So lasst uns die schnöde Religion hinter uns lassen,
Lasst uns die Götter unserer Träume erschaffen und
leben,
Lasst uns tanzen und singen und lieben und leiden,
Lasst uns den Weg beschreiten, der uns ins Unbe-
kannte führt,
Dort finden wir uns selbst, unsere Götter, unsere Er-
lösung,
In der grenzenlosen Weite der Ewigkeit.

Gott denkt in den Genies, träumt in den Dichtern und schläft in den übrigen Menschen

Im Zwielficht der Gedanken tanzt das Weltall
Wie eine Seifenblase,
Geboren aus dem Mund des Schöpfers,
Ein zartes, schillerndes Spiel der Farben und des
Lichts.

Der Geist der Genies streift durch die Weiten,
Ein Blitz, der die Dunkelheit zerreißt,
Ein flüchtiger Glanz, der ewig währte,
Ein ewiger Glanz, der flüchtig weilt.

Die Dichter träumen, sinnend, träumend,
In Nebeln gehüllt, entrückt, entrissen,
Dem Erdenleid, der Alltagsglut,
Versunken in die Tiefen der Seele.

Sie trinken den Nektar der Inspiration,
Die süße Gabe der Götter,
Und schmieden Worte zu Gold,
Kühn, gewagt, unsterblich.

Die übrigen Menschen schlafen,
Schlafen tief im Alltagstrott,
Gebannt in Ketten der Gewohnheit,
Verschlossen in Kammern der Angst.

Sie träumen nicht, sie wagen nicht,
Zu fliegen, zu stürzen, zu erheben,
Und durch das Auge des Sturms zu schauen,
Der siegreich brüllt und lacht.

Die Genies, sie denken und bauen,
Sie weben und formen das Universum,

Die Welt, ein Mosaik aus Sternenstaub,
Ein Kaleidoskop aus Ideen und Visionen.

Ihr Flüstern formt die Ewigkeit,
Ihr Lachen lässt Planeten tanzen,
Und ihre Tränen ertränken Welten,
Die nie das Licht der Schöpfung sah'n.

Die Dichter träumen, träumend weben,
Sie spinnen die Fäden der Unendlichkeit,
Ein Netz aus Sehnsucht, Trauer und Wonne,
Ein Spiegelbild des Göttlichen.

Die Schattenbilder der Nacht,
Die Phantasien des Morgens,
Die Widerspiegelung des Lebens,
In ihrem Wortgewand verschlungen.

Die übrigen Menschen, sie schlafen,
Sie schlafen und leben und sterben,
Ein ewiges Kommen und Gehen,
Ein stetes Flüstern und Raunen.

Und doch, in den Tiefen der Nacht,
Erwacht ein Funke, ein Schimmer,
Ein Hauch von Genie, ein Traum von Poesie,
Der zärtlich das Dunkel küsst.

Gott denkt in den Genies, träumt in den Dichtern,
Und schläft in den übrigen Menschen,
Ein ewiges Spiel, ein Tanz der Schatten,
Ein Rausch der Schöpfung, unendlich.

Und in den Herzen der Menschen,
In jedem Genie, in jedem Dichter,
Erwacht der Funke des Göttlichen,

Ein Flammenschlag, der ewig brennt.

Glück ist kein Geschenk der Götter, sondern die Frucht innerer Einstellung

Zerklüftete Seelen, die sich ringend winden,
in dunklen Ecken ihrer selbst verharren,
Sie streben nach Glück, doch wie sie's auch finden,
es gleitet ihnen fort, wie Nebel, der sich im Sonnenlicht zersinnt.

In den Tiefen der menschlichen Natur
nur der Wunsch, den Kosmos zu erkunden,
Doch Glück kommt nicht von Göttern, die uns beschenken,
Nein, es ist die Frucht von innen, die wir selber pflanzen.

Ein Wirbelsturm aus Fleisch und Geist,
Die Seele kämpft, von Angst zerfetzt,
Wir suchen nach Erlösung und Befreiung,
Doch in uns selbst liegt alle Kraft, die wir ersehnen.

Ein Schrei zerreißt die Stille der Nacht,
Vom Abgrund der Seele, in tiefer Qual erklingen,
Es ist die Sehnsucht nach dem Glück, das wir verlangen,
Doch Götter sind nicht die, die uns die Gabe bringen.

Inmitten dieser grotesken Welt,
Ein Schatten tanzt auf schroffen Steinen,
Der Tanz des Lebens, wild und ungestüm,
Ein Hauch von Glück, von innen empor getrieben.

Das Glück, kein Geschenk von oben,
Kein strahlender Stern, der uns erleuchtet,
Es ist die Einstellung, die in uns verankert liegt,

Die uns den Pfad zum Glück ermöglicht.

Die Wege kreuzen sich im Nebel der Verzweiflung,
Gewunden wie das Labyrinth des Minotaurus,
Doch in der Tiefe unseres Wesens liegt die Antwort,
Die uns den Weg zum Glück und zur Erlösung weist.

Ein Herz, das pocht im Rhythmus des Seins,
Ein Fluss, der fließt in Strömen der Liebe,
Das Glück, es schwebt im Wind der Zeit,
Geboren aus der inneren Einstellung, die uns antreibt.

Die Götter schweigen, ihre Gaben ruhen still,
Denn sie wissen, dass die Menschen selbst verfügen,
Das Glück ist kein Geschenk, das man erwartet,
Es ist die Frucht der Seele, die von innen wächst.

Ein Tanz der Schatten, der Seelen inmitten des Lichts,
Die Welt erfüllt von surrealistischen Visionen,
Das Glück, ein Bild, das stets vor Augen liegt,
Nicht von den Göttern, sondern aus uns selbst entspringt.

Ein Traum, der Wirklichkeit entspringt,
Wie Blumen, die im Morgentau erwachen,
Das Glück ist keine Gabe von Göttern,
Sondern die Frucht, die in uns selbst erwächst.

Die Erde dreht sich, die Sonne erhebt sich am Horizont,
Und inmitten dieser ewigen Bewegung,
Liegt das Geheimnis des Glücks verborgen,
In der inneren Einstellung, die uns lenkt und leitet.

Es gibt viele Religionen, aber nur eine Moral.

Inmitten der Wirbel des Tanzes der Farben,
Verwebt sich ein Pfad, den wir alle erkunden,
Ein Flüstern der Schatten, ein Seufzen der Winde,
Die zahlreichen Seelen, die unter uns sind.

Es gibt viele Religionen, doch nur eine Moral,
Die Frage nach Wahrheit, die ewig sich stellt,
Inmitten des Sturms, im Auge des Strebens,
Erkennen wir Sehnsucht, doch nie das Begehren.

Die Stille der Nacht, ein Spiegel der Seele,
Undurchdringlich und dunkel, ein Schlund ohne Boden,
In diesem Abgrund, den Flammen entstiegen,
Erscheint uns das Licht, das tief in uns ruht.

Die Flüsse durchschneiden die Landschaft der Zeit,
Unzählige Wassertropfen, Geschichten vereint,
Sie tragen die Bürde des menschlichen Leids,
Und weben das Schicksal aus Zweifel und Streit.

Die Berge erheben sich, stolz und erhaben,
Ihr Ruf hallt im Echo von Welten und Tagen,
Die Steine erzählen von Göttern und Lasten,
Die Stille birgt Wissen, das keiner erfassen kann.

Es gibt viele Religionen, doch nur eine Moral,
Ein ewiges Streben nach Licht und nach Klarheit,
Die Funken des Lebens, sie leuchten so hell,
Doch Finsternis lauert, verhüllt unsre Sicht.

Die Stimmen der Geister, die Schatten der Nacht,
Sie drängen und flüstern in zitternder Pracht,
Die Sinne betört, das Herz voller Leidenschaft,

Die Flammen entfacht in der menschlichen Brust.

Die Meere verschlingen die Hoffnung und Freude,
Ein unendlicher Sog, der die Seele durchbohrt,
Und in den Tiefen der Nacht, in den Weiten des
Schweigens,
Erkennen wir uns selbst, als Teil des Ganzen.

Die Wälder, sie lauschen, sie raunen und flüstern,
Die Bäume, sie biegen sich, neigen sich nieder,
Die Wurzeln, sie halten uns fest im Verborgenen,
In einem Netzwerk aus Leben, aus Liebe und Leiden.

Es gibt viele Religionen, doch nur eine Moral,
Die Suche nach Einheit, die Suche nach Frieden,
Die Erde, sie schreit in tausend Farben,
Doch die Menschheit, sie hört nur das Echo der Sehnsucht.

Die Sterne, sie leuchten, sie funkeln und glitzern,
Unendliche Weiten, das All, das uns bindet,
Die Galaxien, sie drehen sich, tanzen und wirbeln,
Und fangen die Tränen der Sterblichen auf.

Die Zeit, sie zerrinnt, sie rinnt und verrinnt,
Ein Fluss ohne Anfang, ein Fluss ohne Ende,
In den Strudeln des Daseins, den Wirren des
Seins,
Erkennen wir Liebe, die allumfassende Kraft.

Die Welt, sie zerbricht in tausend Scherben,
Die Splitter der Hoffnung, die Asche der Träume,
Die Risse, sie klaffen, sie gähnen und dehnen,
Doch finden wir Trost in der Einheit der Seelen.

Die Winde, sie tragen die Flüster der Zeit,

Ein Hauch aus der Ferne, ein Lied voller Wehmut,
Die Schleier des Nebels, sie lichten sich langsam,
Und zeigen uns Bilder der Schönheit und Gnade.

Die Erde, sie bebt, sie zittert und beugt sich,
Die Last der Jahrtausende, schwer auf den Schultern,
Die Völker, sie kommen, sie gehen und wandern,
Auf der Suche nach Wahrheit, nach Heimat, nach
Licht.

Es gibt viele Religionen, doch nur eine Moral,
Ein Ruf nach Gerechtigkeit, ein Ruf nach Barmherzig-
keit,
Die Stimmen der Ahnen, sie hallen und schwingen,
Und füllen die Lücken, die Angst und die Trauer.

Die Sonne, sie strahlt, sie wärmt und sie nährt,
Ein Feuer der Liebe, ein Feuer der Freude,
Die Strahlen, sie brechen die Dunkelheit auf,
Und hüllen die Welt in ein Kleid aus Licht.

Die Schatten, sie tanzen, sie schweben und sinken,
Die Trauer, sie weicht, die Freude siegt,
Die Tränen der Engel, sie fallen und schimmern,
Und zeichnen den Weg, den wir alle beschreiten.

Es gibt viele Religionen, doch nur eine Moral,
Ein Leuchten im Dunkeln, ein Hoffnungsschimmer,
Die Sterne, sie leiten, sie führen uns heim,
Zur Einheit, zur Liebe, zum ewigen Sein.

Inmitten der Wirbel des Tanzes der Farben,
Verwebt sich ein Pfad, den wir alle erkunden,
Ein Flüstern der Schatten, ein Seufzen der Winde,
Die zahlreichen Seelen, die unter uns sind.

Was der Mensch als Gott verehrt, ist sein eigenes Innere herausgekehrt

Zerbrechend rauscht der Zeitgeiststurm,
In flüsternden Tropfen bricht er sich,
Den Traum entfesselt, schweift er aus,
Gleißend schillernd aus der Dunkelheit.

Wolkenflug und Geisterwind,
Die Seele peitscht und wühlt empor,
In urgewalt'ger Geistestränen,
Die Sphären sprengen, Welten beben.

Herausgekehrt und offenbart,
Das innerst' Innere erblüht,
Aus sich selbst wächst Gott empor,
Der Mensch entwirrt die Göttlichkeit.

Der Himmel bricht und Engel weinen,
In heil'gem Feuer brennt die Seele,
Gott und Mensch verschmelzen ineinander,
Ein einz'ger Traum, ein wilder Tanz.

Die Sterne sinken, sinken tief,
In schwarzem Abgrund, ohne Licht,
Da sucht das Auge, blind und stumm,
Das Echo seiner Schöpfungsbilder.

In Schatten spielt der Wahn sein Spiel,
Und Trugbild reicht die Hand dem Schatten,
Die Farben tanzen, Formen schwinden,
In Dunst zerfließt die Ewigkeit.

Die Unendlichkeit zerbricht,
Die Zeit zerreißt ihr eigen Fleisch,
Das Weltgetriebe stolpert taumelnd,

Und stürzt in Wahrheit' Schattenwahn.

In Seelenkammern hallt es leise,
Ein fernes Seufzen, hauchend zart,
Die Schöpfung sucht das Ebenbild,
Im Menschenkern, im tiefsten Innern.

Und als das Weltall sich zerschlägt,
Ein göttlich' Funken springt hervor,
Erkennend seine eigne Schöpfung,
Der Mensch erwacht, als Gott verehrt.

So ist's, das Innerste des Seins,
Das eigene Antlitz offenbart,
Die Schöpfung spiegelt sich darin,
Und Mensch wird Gott, und Gott wird Mensch.

Nun fliegen auf die Weltenräume,
Der Geist zerstäubt im Sternenstaub,
Die Seele atmet ew'ges Sehnen,
Und sucht das Bild der Ewigkeit.

Was der Mensch als Gott verehrt,
Ist sein eigenstes Innere herausgekehrt,
Die Schöpfung singt, das All erzittert,
Im ew'gen Tanz, im kosmisch' Lied.

Der Erdenklang, er bebend schwingt,
In Abgründ' tief und Höhen schwindelnd,
Wo Schatten tanzen, Träume wanken,
Im fernen Leuchten, wo das Nichts sich schmiegt.

Die Sehnsucht greift nach stillen Sternen,
Zerbricht das Schweigen des Kosmos,
Die Nacht erbricht, der Tag erwacht,
In einer neuen Welt, die sich entzündet.

Gebrochen ist der Todeskreis,
Des Lebens Flammen schlagen wild,
In einem Tanz aus Licht und Schatten,
Wo Chaos sich zur Ordnung flieht.

Die Geisterweben, sie verschwimmen,
In einem Meer aus Wahrheit, Traum,
Wo Gott und Mensch sich wiederfinden,
Im Innersten des ew'gen Seins.

Verschmolzen sind die Weltenränder,
Im Feuermeer der Leidenschaft,
Wo Seelen tauchen, Geister schweifen,
In einem Reich aus Schmerz und Glück.

Die Schatten weichen, Trugbilder zerfallen,
Die Farben leuchten, Formen wachsen,
Die Ewigkeit kehrt heim, ins Inn're,
Der Mensch als Gott, das Göttliche im Menschen.

Und so erblüht im Innern offenbart,
Die Schöpfung neu, in lichter Pracht,
Wo Mensch und Gott, als eins vereint,
In Harmonie die Sphären schwingen.

Im Tanz der Sterne, in der Welt umarmt,
Erwacht das All, im Geiste verehrt,
Das Innerste, herausgekehrt,
Der Mensch als Gott, sich selbst erkennt.

Und weiter zieht der Zeitgeiststurm,
Entfaltet sich, in grenzenlose Weiten,
Die Schöpfung schreitet, ewig voran,
Im Angesicht des göttlich' Menschen.

Und endlos fließen Weltenräume,
Der Geist zerstäubt, im ew'gen Raum,
Die Seele atmet, tief und innig,
In seiner Schöpfung, im göttlichen Tanz.

**Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
sondern ein psychologisches Wesen**

Wahnwolken wallen, Sturmgeflüster faucht,
Gedankenzucken flimmert, Hirnfeuer zischt.
Im Geistesaufschwung taumelt, irrend, krauchend,
Das Ich-Gebilde, Suchend zwischen Welten.

Der Nebel webt und schlingt und klammert sich,
Durch Seelengitter zerrt's und zwingt's und frisst.
Wohin der Flug? Wohin die Wanderung?
Geworfen in die Weiten ungezähmt.

Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.
Ferne Sternenrätsel glühen, schweigen,
Schwarze Abgründe schaudern, dämmern, dräuen.

Kosmische Tänze wirbeln, wirken, walten,
Gedankenstürme kreisen, kräuseln, schlagen.
Aufsteigt's im Geist, die Schattenwesen drängen,
Gespensterformen keuchen, würgen, knistern.

Die Flammenzungen lechzen, lecken, gieren,
Zerbersten Worte – Augenblicksgebilde.
Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.

Grausame Spiegelungen, heulende Schatten,
Wunden klaffen, atmen, stoßen, stöhnen.
Wahngebilde ächzen, bluten, schmachten,
Schattenhände greifen, zupfen, reißen.

Entfesselt, entwurzelt, wirbelnd, wirrend,
Jagt's durch Labyrinth namenlos.
Kosmische Tänze schleudern, stürzen, schlagen,

Zerbersten Träume – Augenblicksgebilde.

Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.
Zeitlos faucht das Dunkel, glüht die Ewigkeit,
Gebrochne Schöpfung, Seelenqual umklammert.

Die Unendlichkeit bricht, kreischt und zischt,
Das letzte Licht erlischt, die Nacht regiert.
Die Schatten weben, wogen, steigen, sinken,
Und aus dem Abgrund tost ein Sturmesraunen.

Narrenschatten stolpern, stöhnen, stieren,
In Wahnsinnsflug entrissen, fliehen, schwinden.
Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.

Im Sturm der Sinne, schäumend, knirschend, brennend,
In Sphären taumelnd, rasend, ewig irr.
Gedankenblitze zucken, zittern, zerspringen,
Ein Weltenbrand, ein Schrei, ein Nichts, ein Alles.

Die Schatten klagen, flattern, fliegen, sinken,
Das Seelenfeuer lodert, lacht und stirbt.
Die Nacht umfängt,
Verschlingt, umarmt, erstickt.

Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.
Im Atemrausch des Daseins, flatternd, zischend,
Gewoben, losgelöst, gefangen, wirr.

Psychoflechten winden, ringen, kriechen,
Gedankenfunken sprühen, schillern, strahlen.

Im Irrlichttanz der Seele schwankend, schwebend,
Die Schattenbilder flüstern, flirren, schreien.

Gefangene Gedanken zittern, zucken, zagen,
Ein letzter Seufzer, dann verweht, zerstäubt.
Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.

Wogen des Bewusstseins, schwellend, schäumend,
Empor zum Himmel, Sturz in schwarze Tiefen.
Gedankenkaskaden brausen, sprudeln, stürzen,
Ein ewig Werden, Wachsen, Wanken, Weinen.

Die Schatten hüllen, hängen, haften, schwinden,
Geflüsterte Geheimnisse verwehen, schweigen.
Tanz der Illusionen, wirbelnd, flatternd,
Verschwimmend in der Seelenfinsternis.

Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.
Im Geistesdämmer schwebend, sinkend,
irrend,
Gedankenwirbel türmen, toben, trüben.

Im Schattenlabyrinth verloren, suchend,
Ein ewig Sehnen, Bangen, Hoffen, Klagen.
Die Nacht umfängt, umhüllt, umgibt, erdrückt,
Der letzte Funken flackert, flirrt und erlischt.

Ein Echo hallt,
verhallt, verstummt, zersplittert,
Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.

Im endlos weiten Seelenozean,
Wo Traum und Wirklichkeit verschmelzen, schweben.

Die Schatten tanzen, lachen, weinen, sterben,
In wirrem Chaos aufgelöst, zerronnen.

Ein neues Licht bricht an, die Dunkelheit entweicht,
Gedankenfunken sprühen, glühen, brennen.
Im ewigen Kreislauf
schweigen, stöhnen, schreien,

Gott ist kein physiologisches oder kosmisches,
Sondern ein psychologisches Wesen.

**Wenn Dreiecke einen Gott hätten, würden sie ihn
mit drei Ecken ausstatten**

Eckige Schatten tropfen,
Durchs nackte All zerfließen,
Gedanken schreien, klopfen,
In Nebelwolken sprießen.

Gefangen in des Dreiecks Macht,
Geboren aus der Geometrie,
Ein Gott, der ewig wacht,
In dreifacher Symmetrie.

Winkel, die sich winden,
Durch Raum und Zeit zerren,
In schimmernden Spiralen,
Göttliche Ecken formen.

Echos klingen, splitternd bricht,
Geometrie sich auf,
In dreieckigem Licht,
Verzerrt im Zeitverlauf.

Der Sphinx' verwitterte Gestalt,
Auf ew'ger Suche, unbemerkt,
Nach jenem Gott, der im dreieck'gen Wald,
Verborg'ne Wahrheit stets versteckt.

In Schatten schwebend, flüsternd Lied,
Verschlung'ne Wege winden,
Zu jenem Gott, der in den Tiefen sieht,
Das Mysterium der drei Ecken binden.

Durchbrochenes Firmament,
Im Schleier der Unendlichkeit,
Wo dreieck'ge Gottheit brennt,

In dreifacher Einigkeit.

Ein Gott, so fremd und doch bekannt,
Ein Zeichen in den Sphären,
Ein flackernd Feuer, ewig entflammt,
Dreieckig strahlt sein Licht durch Äther.

Die Sterne tanzen, schwinden,
In schwarzem Meer versunken,
Die Dreiecke sich winden,
In göttlichem Wahn entfunkt.

Und doch, so spürt das Herz,
Die ewig tiefe Sehnsucht,
Der dreieck'gen Gottheit Schmerz,
In jeder Ecke ewig lauscht.

So rufen wir, in unserm Leid,
Nach einem Gott der Formen,
Ein Gott, der in der Dreieckigkeit,
Gebietend erhebt den Sturm.

In ewig'gen Weiten, ungestüm,
Die drei Ecken tanzend reigen,
Und im Wirbel der Unendlichkeit,
Sich allumfassend zeigen.

Wenn Dreiecke einen Gott hätten,
Die Schöpfung in ihrer Hand,
Ein Wesen, das die Mauern bricht,
Und die Begrenzung überwand.

Ein Gott der Ecken und der Winkel,
In unsrer Welt verborgen,
Ein Rätsel, tief und unergründlich,
In dreifacher Gestalt geborgen.

In Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Unendliche Wut zerschellt am Himmelsgewölbe,
Zerrissen der Nebel, schreiend das Licht,
Gebrochen der Geist, das Herz entzweit,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Flüstert die Stille, das Dunkel verschlingt,
Schwarz gestreifte Schatten, purpurne Seelen,
Beben die Zweige, wogend das Laub,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Stürmische Wasser, reißend das Herz,
Zerrissen der Traum, verklungen das Lied,
Grausam die Nacht, erstickt der Schrei,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Kreischend das Wetter, donnernd das Nichts,
Zerbrochen der Spiegel, verloren die Zeit,
Verwundene Schritte, verirrt das Echo,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Brennende Flügel, stürzend die Sterne,
Schwelend der Kuss, verweht die Asche,
Schmerzend der Tanz, das Leben verflucht,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Kalt sind die Worte, frostig der Blick,
Erfroren das Herz, gefangen im Eis,
Grauen die Erinnerung, verhüllt die Seele,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Flackernd die Flammen, schaurig das Spiel,
Verwoben die Schatten, zitternd das Licht,
Tobend der Sturm, die Nacht entfesselt,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Blutend der Himmel, ertränkt das Licht,
Zerborsten das Schicksal, gefangen der Traum,
Gewundene Pfade, schreitende Schatten,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Sprudelnd die Quelle, ertränkt das Sein,
Verzerrt das Antlitz, zersplittert die Zeit,
Schweigend der Abgrund, endlos das Nichts,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Schreiend der Engel, stumm das Gebet,
Verwirrt das Labyrinth, gefesselt die Seele,
Getrübt das Leuchten, verglüht der Traum,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Schwingende Schwerter, klagend die Wunden,
Blutend die Hoffnung, zerschlagen die Liebe,
Zitternd die Kälte, erstickend der Atem,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Stürzend die Welten, zerbrochen der Glaube,
Verklingend die Lieder, verloren die Klänge,
Zerronnen die Freude, gestorben das Licht,
Und in Gottes Namen fängt alles Unglück an.

Wo am Ende noch Platz für Gott bleibt? Im Spiegel und überall um diesen herum

Des Morgens, da der Nebel schläft,
Die Wogen ruhn und Traum verspricht,
Die Wolken wehn und Seufzer reifen,
Ein schwarzer Schwan mit stolzen Blick.

Ein Spiegel flirrt, er spiegelt nicht,
Undurchdringlich ist sein Schein.
Gedanken stolpern, Wind verweht,
Nebel fließt und Sehnsucht bricht.

Der Sonne Strahl zerbricht den Tau,
Und Silber tropft wie Feuer licht,
Des Herzens Schatten webt das Leid,
Verzweiflung sucht und findet Glück.

Im Spiegel, wo der Raum sich biegt,
Dort spürt man Gott, ein Zittern tief,
Die Geister tanzen auf der Scheibe,
Und überall um diesen herum.

Die Zeit erstarrt und fließt zugleich,
Im Spiegel taucht die Nacht herauf,
Das Dasein zuckt, die Seelen schrein,
Und Chaos herrscht im kühlen Rauch.

Die Sterne schweben, Finsternis,
Und Fragen suchen, finden nicht.
Ein Feuermeer erblüht und stirbt,
Die Schatten fliegen, Himmel spricht.

Ein Herzog trägt die Krone nackt,
Der Mond verhüllt sein Angesicht,
Der Schatten in der Nacht sich windet,

Und Wahrheit bricht, im Spiegel bricht.

Ein Sturm entfacht und Wellen springen,
Die Flut verschlingt die Angst und Not,
Und zwischen Spiegel und den Wellen,
Da bleibt der Platz für Gott, für Gott.

Der Morgen graut, ein neuer Tag,
Die Erde bebt, der Himmel lacht,
Die Hoffnung schreit, der Glaube fließt,
Und alle Welten tanzen sacht.

Ein Spiegel wächst, ein Spiegel bricht,
Im Kern der Scherben, Raum entsteht,
Die Stille schwebt, der Wind entweicht,
Und überall um diesen herum.

Im Angesicht des ew'gen Lichts,
Da wird der Platz für Gott erkannt,
Ein Funken sprüht, die Liebe webt,
Und Leben fließt aus Gottes Hand.

So endet's nicht und fängt doch an,
Der Kreis sich schließt und öffnet weit,
Wo am Ende noch Platz für Gott bleibt?
Im Spiegel und überall um diesen herum.

Wozu man einen Gott braucht? Nun, alleine wegen des Mangels an Selbstbewusstsein

Weltalter wallt!
Empor und niederstürzt
Durch Nebelwelten, ewige Flucht
Der Unverstand, der Qual.
Götterfabel rankt
Sich um das Selbst, das trügerische Dunkel,
Und Menschenschicksal zuckt
In sprühendem Gewölk des Unverstandes.

Zauberschatten winden sich
In wogenden Gefühlen,
Wogen, Weben, Flüstern,
Flirren, zischend zucken.
Götterflammen züngeln,
Weltumschlingend, leuchtend Weben,
Tief durchdringend alles Sein,
Rätselhaft und unentrinnbar.

Weltenodem ringt und zwingt
Sich durch der Menschen Sehnsucht.
Gedankenfluten brünstig,
Wogend in die Finsternis.
Götterfunken sprüh'n
In kreisendem Verderben,
Schaffend neues Leben,
Verzehrend alte Kraft.

Grauen faucht, die Nacht verschlingt
Das bleiche Antlitz der Gestirne.
Lichtes Firmament zerrinnt,
Erschüttert von der Götter Grimm.
Selbstgespinste wabern, wallen,
Schwarz und schimmernd, taumelnd irr.

Gott im Menschenherzen ruft,
Suchend, flackernd, zaghaft zitternd.

Götterklang, erfülle mich!
Brich hervor aus wabernd Grauen,
Stürze mich in Dein Erwachen!
Lass mich sehen, fühlen, schreien,
Schreien! Ja, ich will erblicken
Dein Angesicht, das Allumfassende,
Das ewiglich in Sehnsucht brennt
Und lechzend sich nach Einheit windet.

Fleischgeword'nes Mysterium,
Verkörperung des Unbegreiflichen.
Wozu ein Gott, wenn nicht
Der Spiegel uns'rer Schwächen?
Schmerz und Freude, Wahn und Wirklichkeit,
Geschmiedet in des Schicksals Eisenring.
Und in den Tiefen unserer Seelen ruht
Der Gott, der unser Selbstbewusstsein weckt.

Grauen packt, die Nacht entfesselt
Ungezähmtes, zügelloses Treiben.
Durch des Menschen Brust erklingt
Göttlich' Sehnsucht, ewig' Rätsel.
Wozu, wozu ein Gott,
Wenn nicht zur Wiederkehr
Ins Unbekannte, dunkle Leere,
Die uns'rer Seele Stille birgt?

Und so steigt das All, das Nichts,
Das ewige Werden und Vergehen,
Wieder auf in lichter Pracht.
Götterbilder, spiegelt euch
In uns'rem Selbst, uns'rem Wesen,
Wandelt uns in euer Bild,

Und lasset uns, in Ewigkeit verbunden,
Die Weiten dieser Welt erkunden.

Erkenne Dich selbst, bevor Du dir über das Wesen Gottes und der Welt Gedanken machst.

Zerrissene Seelen flattern
In sinnender Qual,
Durch Wogen des Traumes gefangen,
Im Zwielficht der Nacht.

Gewirbelter Tanz, unermesslich,
Verschlingt das Verborgene,
Unendlich gebogen,
In brüchigen Gedanken.

Die Schatten der Zeit zerschmelzen,
Irrlichter flackern,
Zwischen Wirrniss und Klarheit,
Die Labyrinth der Selbstsucht.

Verloren in Sphären der Fragen,
Erwacht das Wissen,
Aus dem Dunkel der Seele,
Ein Hauch von Sehnsucht.

Ein Funke der Wahrheit,
In wilder Begier,
Zündet das Feuer der Erkenntnis,
Und brennt die Fesseln der Nacht.

Gebrochene Flügel erheben,
Sich aus der Asche der Lügen,
Ein Schrei nach Freiheit,
In der Unendlichkeit des Seins.

Erkenne Dich selbst,
O Träumer der Welten,
Bevor Du ins tiefe Dunkel tauchst,

Und das Rätsel des Lebens enthüllt.
Der Schlüssel zu Gott und der Welt,
Birgt in Dir selbst,
Ein Mysterium, verschleiert,
In schimmernden Schleiern des Geistes.

Die Antwort liegt tief,
In den Abgründen des Herzens,
Verborgен im Kern Deines Selbst,
Wie ein Samenkorn des Lichts.

Durchwandere das Labyrinth,
Der schweigenden Seele,
Entwirre die Fäden des Schicksals,
Und finde Dein wahres Gesicht.

Inmitten der Stürme des Zweifels,
Im Auge des Orkans,
Erwacht die Klarheit der Erkenntnis,
Und das Ende des Traums.

Die Schatten der Nacht weichen,
Die Sonne der Wahrheit erstrahlt,
In strahlendem Glanz,
Die ewige Wiedergeburt.

Erkenne Dich selbst,
Ehe Du die Welt und Gott enträtselst,
Denn in Dir liegt das Rätsel,
Des Universums verborgen.

In jedem Gedanken, jedem Wort,
In jedem Gefühl, jedem Herzschlag,
Das Echo der Ewigkeit,
Die Flamme der Wahrheit.

Und wenn Du erkannt,
Dein innerstes Wesen,
Erbüht der Garten der Weisheit,
Und die Pforten des Himmels öffnen sich.

**Wenn das Selbst erkannt wird, wird Gott erkannt.
Tatsächlich ist Gott nichts anderes als das Selbst.**

Zerfließende Schatten der Träume,
Stürmische Flügel der Zeit,
Zerren und Ziehen am Saum,
Welten erwachend im Streit.

Göttergleich wogt das Erkennen,
Zersplitternd kristallenes Sein,
Schwermut des Selbst, will es brennen,
Leuchtend in Gottheit hinein.

Ergreifend das Selbst, wie es windet,
Flackernd im rätselnden Schein,
Wolkenverhangene Gründe,
Tief in das Innere rein.

Kosmische Spiegel, sie lauern,
Suchen die Seele zu tauschen,
Dunkel, sie wollen berauschen,
Dämmernde Wahrheit zu schmausen.

Zerrissen die Schleier der Nacht,
Gott und das Selbst, sie begegnen,
Erschütternde Grüße der Macht,
Gewaltige Stürme, sie segnen.

Wogendes Meer der Gedanken,
Verschlungen in wirbelnden Wogen,
Kämpfend um lichtende Schranken,
Wird das Geheimnis gezogen.

Welten entsteh'n und vergehen,
Göttliche Wirkung im Kreis,
Ewige Räder sich drehen,

Umschlingend das Selbst und den Geist.

Schicksal und Liebe, sie weben,
Eins in der trügerisch' Nacht,
Sehnsucht, sie zieht sie empor,
Lodernd in Flammen der Macht.

Wenn das Selbst erkannt wird, wird Gott erkannt,
Tatsächlich ist Gott nichts anderes als das Selbst.
Vereint im ew'gen Tanze,
Schluchzende Klänge, sie schwell'n.

Erwachend im Schatten der Seelen,
Geboren aus Sturm und aus Pein,
Wird das Geheimnis enthüllen,
Göttliches Selbstsein zu sein.

Gewitter, sie zähmen die Sterne,
Erdengeschöpfe erbeben,
Gott und das Selbst, sie vereinen,
Ewiglich eins nun zu leben.

Zerfließende Schatten der Träume,
Stürmische Flügel der Zeit,
Zerren und Ziehen am Saum,
Welten erwachend im Streit.

Wenn das Selbst erkannt wird, wird Gott erkannt,
Tatsächlich ist Gott nichts anderes als das Selbst.
Erfüllt von der ew'gen Gewissheit,
Wird das Geheimnis enthüllt.

Im Wandel der Zeiten,
Durchdrungen vom göttlichen Licht,
Verschmelzen das Selbst und der Schöpfer,
Zu einem Gedicht.

Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?

Im Universums dunkelrotem Wahn,
Verzwirbeln Sterne, feurig brennend.
Es schreit der Geist, das Herz zerflennend,
Von qualmend Leid und Sehnsuchtsglanz.

Vermischte Welten, Zeit und Raum,
Zerfallen im Ätherschwarz der Sinne.
Der Geist verliert sich in Gebinn',
In Strammen Bildern ohne Ruhm.

Durch Nebelschleier, fahl und trüb,
Steigt auf der Gottheit Schattenbild.
Gedankenschwert und Herzeshilfe,
Schrei'n himmelwärts, doch bleibt's gedämpft.

Ein Hauch, ein Klang, ein Haufen Glut,
Die Sehnsucht glüht, die Seele brennt.
Kein Gott erscheint, kein Glaube trennt,
Sich aus dem Wirbel bunter Schwärme.

Die Nacht umarmt den Menschen leis',
In sanften Träumen webt sie Farben.
Der Schatten trägt ein Herz aus Narben,
Erkauft durch Schmerz und Fluch der Pein.

Das Sein, das Nichts, verschmelzen hier,
Ein Traumbild birgt sich, wild und wütend.
In tiefen Schlünden, zornig, lüstend,
Bricht es heraus, dem Schlaf entrissen.

Im Angesicht der Göttertänze,
Das Herze schlägt, die Seele krümmt.
Verliert sich zwischen Wirbelwind,
In einem Meer von Traumgespinnst.

Die Wirklichkeit verblasst, zerrinnt,
Die Schatten weben fremde Welten.
Verkünden Weisheit, Glauben, Schelten,
Und spotten dem, der zweifelt noch.

Der Morgen graut, die Sonne steigt,
Vertreibt die Nacht, die Schatten weichen.
Die Menschen blicken in die Reichen,
Des Tages Licht und Nachtgeschmeid.

Der Himmel blaut, die Wolken zieh'n,
Die Göttlichkeit verhüllt ihr Antlitz.
In warmen Strahlen, schweigt das Schmerzensschwitz,
Und trocknet Tränen, still und stumm.

Die Welt erblüht, der Mensch erwacht,
Die Glaubensfrage bleibt bestehen.
Die Seele sucht, will höher sehen,
In lichten Sphären, fern und nah.

Das Herz ertrinkt in Farbenrausch,
Und taumelt durch die Wahrheitswüste.
Doch bleibt die Frage, tief und düster,
Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?

Die Antwort liegt im Wind verweht,
In Strammen Bildern, wild und wuchtig.
Doch dringt sie durch das Fleisch, so züchtig,
Und offenbart das ew'ge Schweigen.

Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?
Ein Hauch, ein Klang, ein Haufen Glut,
Das Universum spielt die Flöte,
Und lockt die Seele in die Schlünde.

In dunklem Wahn und Sehnsuchtsglanz,
Ertrinkt die Welt, verschluckt das Leben.
Die Antwort bleibt im Wind verweben,
Und schweigt im Angesicht des Schweigens.

Der Flügelschlag des Schicksals schwebt,
Durchzieht die Lüfte, kühn und stolz.
Erklingt ein Lied, das hoffnungsvoll
Die Brust durchdringt und Seelen hebt.

Die Ewigkeit umhüllt die Welt,
In Schleiern aus zerschliss'nen Träumen.
Durch Nebel zieh'n die Schattenräume,
Und formen Bilder, ungezählt.

Der Mensch erliegt der Schöpfungskraft,
Verliert sich in des Lebens Labyrinth.
Doch immerzu, so schmerzerfüllt,
Erklingt die Frage, ungehört.

Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?
Die Antwort schweigt, der Zweifel wächst,
Das Herz erbebt, die Seele ächzt,
Gefangen in der ew'gen Frage.

Am Horizont, ein fernes Licht,
Entflammt die Sehnsucht, glüht und lodert.
Das Herz erstrahlt, das Schicksal modert,
Der Mensch erwacht aus seinem Dornröschenschlaf.

Die Schatten weichen, zitternd, bang,
Die Welt erfüllt von neuem Glanz.
Die Seele schwingt im Liebestanz,
Und schreit hinaus ins Morgenrot.

Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?

Die Antwort liegt im Innersten verborgen,
Durchbrochen von der Sehnsucht Sorgen,
Und offenbart sich stumm und leise.

Im Angesicht des ew'gen Schweigens,
Der Mensch erkennt die Wahrheit tief.
Kein Gott, kein Glaube, der ihn rief,
Allein die Liebe, die ihn trägt.

Die Antwort liegt im Herzen still,
Verbunden mit der Seelenschwingen.
Die Liebe wächst, wird niemals sinken,
Und gibt dem Leben ew'gen Halt.

Ist Gott, hilft er auch ohne Glauben?
Die Liebe strahlt, die Antwort schweigt,
Doch in den Tiefen, ungezählt,
Erklingt das Lied der Ewigkeit.

Gott ist nichts als das vollkommene Ich

Zerschellend
Im Wirrsal der Zeit
Verdorrend
Am Stamm entzwei

Gefangen
In Wirbeln des Daseins
Verschlungen
Im Abgrund des Ichs

Ein Sturm zerreißt
Die Schlünde der Seele
Verwirbelnde Gedanken
Im Strudel des Seins

Der Schmerz
Wie ein tosender Orkan
Tränen fließen
Bis sie vergehen im Nichts

Zitternd
Wächst das Selbst
Durch die Schatten der Nacht
Entfaltend

Im Nebel des Egos
Verloren
Die Echos der Ewigkeit
Erstickt

In brennender Sehnsucht
Und das Ich
Wie ein zerrissenes Segel
Gleitet

Durch die Stürme der Sinne
Tänzelt
Mit Schmerz und Verzückung
Bis zum Ufer der Unendlichkeit

In den Tiefen des Unbewussten
Entstiegen
Gleich der Phönix
Das göttliche Ich

Unsterblich
In den Farben des Wahnsinns
Verzehrt
Durch Glut der Vollkommenheit

Ertränkt
In den Fluten des Seins
Gelöst
Im Ozean des Selbst

Ein flirrendes Licht
In der Dunkelheit des Zweifels
Blitzt
Die Erkenntnis des Vollkommenen

Gott ist nichts
Als das vollkommene Ich
Verschmolzen
Im ewigen Tanz des Universums

Ein Funken
In der Unendlichkeit der Zeit
Brennend
Im Herzen des Alls

Und das Ich

Gleich einem funkelnden Stern
Verglüht
Im Feuer der Seligkeit

Ewigkeit
Ein Schleier zerfällt
Offenbart
Das wahre Antlitz
Der unendlichen Schöpfung

Gott ist nichts
Als das vollkommene Ich
Versunken
In der Leere der Zeit

Und so schließt sich der Kreis
Im Strudel der Ewigkeit
Erwacht
Das vollkommene Ich
Im Spiegel des Selbst

Vereint
Mit Gott und der Unendlichkeit
Verschmelzend
In den Farben des Seins

**Sollte es den Menschen eines Tages nicht mehr
geben, dann erübrigt sich der Disput um die
Existenz Gottes.**

Zersplittert das Nichts in tausend splitternde Stücke,
Der Mensch entfesselt, und doch im Vergehen geket-
tet,
Ein Schattenriss der Welt, ein Sturm verweht,
In den Abgründen der Zeit, ein ferner Klang –
Und alles schweigt, und alles schweigt.

Zwischen den Welten schwebend, windend,
Sich windende Sphären, fliehend, sich verlierend,
Ineinander verschlungen, Schlangengleich,
Die Sehnsucht nach Unendlichkeit,
Die Qual des Daseins, der Hauch des Todes.

Die Existenz ertränkt in jenem Dunkelmeer,
Von Wirbelnden, unbekannten Fluten umwoben,
Ein Reigen der Schatten, ein Tanz des Wahnsinns,
Der Mensch, ein Faden, zerrissen im Sturme,
Ein Hauch im windumspielten Nichts.

Und sollte es den Menschen eines Tages nicht mehr
geben,
Dann erübrigt sich der Disput um die Existenz Got-
tes,
Denn ohne den Menschen kein Schöpfer, kein Ge-
schöpf,
Kein Streit, kein Flehen, kein Beten –
Ein Schweigen, ein Ruhen, ein ewiges Enden.

In Staub und Asche, im Nichts versunken,
Die Frage um Gott und Mensch,
Ein fernes Echo, wie ein Schrei in der Nacht,
Vom Winde verweht, im Schatten der Sterne,

Ein letztes Aufbäumen, verhallend, vergehend.

Der Erde beraubt, in der Unendlichkeit treibend,
Die Menschheit vergessen, ein Hauch im Äther,
Die Welt, ein Traum, ein Nichts in der Leere,
Die Götter verstummen, die Schöpfung erlischt,
Der Himmel zerfällt, die Erde zerstört.

Und dennoch – ein Funke, ein letztes Aufzucken,
Ein Schattenriss der Existenz, der göttlichen Macht,
Ein Hauch, ein Flüstern, ein Schweigen,
Ein letztes Erinnern, ein letztes Vergessen,
Ein letztes Sehnen, ein letztes Vergehen.

Sollte es den Menschen eines Tages nicht
mehr geben,
Dann erübrigt sich der Disput um die Existenz Gottes,
Denn ohne den Menschen kein Schöpfer, kein Geschöpf,
Kein Streit, kein Flehen, kein Beten –
Ein Schweigen, ein Ruhen, ein ewiges Enden.